

EVANGELISCHE  
KIRCHGEMEINDE



WEINFELDEN

# Weinfelder

Mai 2018 – Nr. 798

# Predigt

## Machet zu Jüngern

Matthäus 28, 16-20

Pfrn. Esther Baumgartner  
Gehalten am 10.5.2018

## Matthäus 28, 16-20

*16 Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, den Jesus ihnen genannt hatte.*

*17 Und als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder. Einige aber hatten Zweifel*

*18 Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde.*

*19 Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes,*

*20 und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.*

*Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.*

Liebe Leser und Leserinnen

Das Wichtigste kommt immer am Schluss.

Kennen Sie das? Sie sitzen bei ihren Kindern am Bett-  
rand, hören zu, was so gelaufen ist, singen und dann,  
als sie gerade am Aufstehen, sind kommt noch ein „Du  
Papi, du Mami, oder Grosi oder Opa .... Was ich noch sa-  
gen wollte“. Und dann kommt jeweils nicht etwas Klei-  
nes, sondern etwas Grosses, ganz Wichtiges was unbe-  
dingt noch gesagt werden musste.

Es scheint, der Evangelist Matthäus hat sich das Wich-  
tigste auch bis zum Schluss aufbehalten. In fünf Versen  
steht, was unsere christliche Welt nachhaltig prägte.

Und dies nicht nur zum Guten. Deshalb ist es so wichtig,

dass wir unbedingt ganz genau hinhören und gründlich lesen wollen. Zuerst einmal – bei Matthäus finden wir keine Geschichte der Himmelfahrt von Jesus Christus. Heute feiern wir diesen Anlass, der bei Markus und bei Lukas beschrieben ist. An Auffahrt – oder eben Himmelfahrt – feiern wir das mystisch anmutende Ereignis, dass Jesus vor den Augen der Jünger in den Himmel aufgefahren ist. Wichtiger als das äussere Bild, das mehr Geheimnis als vorstellbares Ereignis ist, ist die Botschaft des Auffahrtstages: Jesus lebt weiter – in seinen Worten und Taten, in seinen Jüngern - nicht für wenige Auserwählte, sondern für die ganze Welt. Im Matthäusevangelium wird ein grosser Akzent auf die Lebensführung gesetzt. Jesus ist bei Matthäus der Lehrer für Gerechtigkeit. Er richtet sich an die Menschen, die sich entschlossen haben, Jünger von Jesus zu sein. Sein Ziel ist, ihren Glaube, ihr Vertrauen zu stärken und auf falsche Sicherheiten zu verzichten. Dabei verzichtet er auf das Ausschlussverfahren. Da sind auch diejenigen dabei und angesprochen, die zweifeln. So wie wir es im Vers 17 gehört haben: Als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder, einige aber zweifelten. Das wird weder kommentiert noch müssen sie das Feld räumen. Sie gehören dazu mit ihrem Zweifel.

Dann spricht Jesus die Worte, die Menschen wohl am meisten missverstanden haben – auf jeden Fall scheint es mir so, wenn ich auf die jahrhundertelange Geschichte zurücksehe. Es heisst: **Mir** ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden. Könnte es sein, dass sich Menschen öfters mit Jesus verwechselt haben, bei all den Kriegen, die geführt wurden? Bei den Zwangsmissionierungen von fremden Völkern? Nicht wir sollen die Macht an uns reissen. Bei Jesus ist die Macht/Vollmacht. Heute noch begegnet mir das Phänomen, mit möglichst grosser Willenskraft in Gebet, Fasten oder anderen Frömmigkeitsritualen Jesus zu ersetzen und etwas erzwingen zu wollen, dass meines Erachtens nicht in unserer Macht steht. Aber Hand aufs Herz – ist es nicht unglaublich schwer für uns Menschen – und damit meine ich jetzt die Menschen in unserer Kultur und Gesellschaft, das „Leisten müssen“ beiseite zu legen, auch, wenn es um Glaubenssachen geht? Sie kennen vielleicht bereits das kurze Gedicht, das ich gerne im Zusammenhang mit dem Glauben zitiere. Es ist von Beat Jäggi: **„Inezwängte Glaube isch en Dorn im Fleisch, uferzwungne Glaube isch e Lascht wo d treisch. Selber gfundne Glaube, gsuecht und übercho, de cha dir im Läbä nümm verlore go.“**

Ja aber – mögen Sie einwenden – uns wurde doch befohlen, in alle Welt zu gehen und zu Jüngern zu machen. Hubertus Halbfas der katholische Theologe und Religionspädagoge hat dies folgendermassen kommentiert: „Man kann im Namen Gottes Kriege führen, Menschen verdammen und töten und sagen, das sei Gottes Wille. Man kann mit dem Ruf „Gott will es“ Angriffe als „Kreuzzüge tarnen und auf Soldatenuniformen „Gott mit uns“ schreiben. Das alles aber ist gott-los. Man kann mit Gott nichts „machen“, weder ihn gebrauchen noch ausnutzen, denn Gott ist Liebe, und daran hat nur Anteil, wer diese Liebe in sich selbst gross werden lässt.“

Im Griechischen Text steht an der Stelle „machtet zu Jüngern“ der Begriff „mathäteusate“ – ein Wort, für das es keine präzise deutsche Übersetzung gibt. Man müsste es umschreiben. Schüler verbirgt sich in diesem Wortstamm. Erinnern sie sich an die Spiele, zu denen wir jeweils sagten, wir „schülerlen“. Jemand machte den Lehrer, die Lehrerin, die anderen waren die Schüler. Das trägt Jesus hier seinen Jüngern auf. Bringt den Leuten bei, was ihr gelernt habt von mir. Und wir wissen ja, wie das mit dem Beibringen am besten geht. Wir lernen nie so nachhaltig und gut, wie wenn wir am Beispiel lernen können. Sie können ihre Kinder lange dazu anhalten, die

Schuhe schön ins Gestell zu stellen, wenn die ihren herum liegen – ein banales Beispiel vielleicht, aber meines Erachtens treffend. Auf das Glaubensleben übertragen – das Befreiende des Evangeliums wird ihnen niemand glauben, wenn diese Freiheit nicht spürbar ist in Freude und Liebe. „Zur Freiheit seid ihr berufen“ – das gilt uns allen. Bei der Mission geht es nicht um eine Christianisierung oder um die Gewinnung neuer Kirchenmitglieder. Es geht um die Vermittlung einer Lebenseinstellung und einer Grundhaltung, die wie ein Schüler-Dasein ist. In der damaligen hellenistischen Zeit, war das Lehrer-Schüler Verhältnis nicht zu vergleichen mit dem, was wir heute vor Augen haben. Da ging es um ein gemeinsames Unterwegssein. „Lernen ohne Belehrung“ lautete ein hellenistisches Bildungsprinzip. Mit Hilfe von Fragen brachte ein Meister seine Schüler – oder eben Jünger – dazu, für sich die Antworten zu finden. Das war kein Frontalunterricht von acht bis zwölf. Schüler und Meister bildeten Lern- und meistens auch Lebensgemeinschaften. Mission braucht es auch heute noch. Nicht in der Form, dass einer kommt als einer, der es besser oder womöglich sogar alles weiss, sondern in der Form des Dialoges.

Vielleicht haben sie es schon einmal gelesen, unser Jahresmotto: Auf Gott hören, einander zuhören, zur Gemeinde dazugehören. Auf Gott hören – das kann ganz schön gefährlich sein. Es könnte sein, dass wir loslassen müssen, was uns ganz selbstverständlich erschien. Vielleicht unser Verständnis des Missionsauftrages, wenn wir im griechischen Text nachlesen, was damit wirklich gemeint ist. Im Hören auf Gott stehen wir alleine vor ihm, hören wir alleine in uns hinein und vertrauen, dass er in uns hineingelegt hat, was wir brauchen, um hörende Schüler und Schülerinnen zu sein. Diese Verantwortung kann uns niemand abnehmen.

Einander Zuhören und miteinander als Lernende unterwegs sein, das Wort aus dem 1. Thess 5,21 das zu einem geflügelten Wort wurde, beherzigen: „Prüfet alles, das gute behaltet“. Einander zuhören – im Dialog bleiben, so bleibt Jesus mitten unter uns lebendig. Er sagt uns: Bildet eine Lerngemeinschaft, nehmt alle Völker mit hinein in diese Gemeinschaft und lernt voneinander. Teilt miteinander den Alltag!

Noch eine kurze Klammerbemerkung dazu:

Gestern habe ich mich mit jemandem über Ferienerinnerungen unterhalten. Ich erzählte aus meinen Erfahrungen in Aegypten. Da haben sich mir Händler nur so

lange zugewendet, bis sie merkten, dass mir nichts zu verkaufen ist. Diese Haltung ist mir hin und wieder auch in unseren Kirchen begegnet. Auf Gott hören und einander zuhören das sollte meines Erachtens nie resultatorientiert geschehen, sondern allein Ausdruck der Liebe sein und des Vertrauens, dass Gott seinen Weg mit den Menschen geht. Ja aber die Taufe wird noch als Auftrag genannt – wie steht es damit? Die Taufe als sichtbares Zeichen des Glaubens, das war zur Zeit Jesu kein Aufnahmeamt in die Kirche. Es war die Einladung, am Körper zu spüren, dass etwas Neues beginnen kann. Es ist die körperliche Spürbarkeit der Freiheit und Freude in Jesus Christus. Eine der ersten Taufgeschichten war diejenige des äthiopischen Finanzministers. Philippus erklärte ihm das Evangelium und der Minister wollte sich spontan taufen lassen. Als Abschluss der Geschichte können wir den Satz lesen „Er zog seine Strasse fröhlich“.

Die Jahreslosung für 2018 heisst: Gott spricht: Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.

Umsonst – liebe Gottesdienstgemeinde. Als reich Beschenkte und als Lernende können wir fröhlich unsere Strasse ziehen. Amen